

Rapporti di vicinato geografico tra la Svizzera et il Baden Superiore

Objekttyp: **Abstract**

Zeitschrift: **Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia**

Band (Jahr): **7 (1952)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basandosi sull'addentellamento dell'odierna frontiera tra il Baden e la Svizzera, l'autore studia i rapporti fra i due paesi durante il medio evo e riesce a dimostrare che il Reno tra Costanza e Basilea non rappresenta nè un confine naturale nè un confine di insediamento antropico. Nemmeno il Lago Bodanico riesce a costituire un confine culturale. Più in dettaglio vien studiato il problema degli scambi etnici: con singoli esempi vien illustrata la forte migrazione dall'orlo della Alpi verso la Germania superiore che si verificò dopo la Guerra dei trent'anni. La Svizzera industriale acquistò presto importanza economica ed esercitò un notevole influsso sul Baden di modo che ancora oggi a regione adiacente del Markgräflerland risulta intimamente legata a Basilea.

WASSER ODER SALZ DAS LEBENSPROBLEM DER OASE TAFILALET (SÜDMAROKKO)

MAX GSCHWEND

Mit 7 Abbildungen

Natürlich ist es nicht leicht, nach einer verhältnismäßig kurzen Autoreise, wie sie der Verfasser im Frühjahr 1951 durch Südmarokko unternahm, über die schwerwiegenden Tatsachen zu berichten, von denen Gedeih und Verderb der Oasenbewohner abhängen. Aber außer den persönlichen Eindrücken standen mir zahlreiche ausgezeichnete Arbeiten zur Verfügung. So sei denn die folgende Studie ein Beitrag, unser Wissen um die komplexen Zusammenhänge der Lebensbedingungen am Rande der Wüste zu mehren.

Schon die heiße, staubige Fahrt von Tinjdad (an der südlichen Rochade Ouarzazate — Ksar es Souk — Colomb Béchar), wo wir die zwar ungeteerte, aber immerhin fast staubfreie Autostraße verließen und auf einer schmalen Piste quer durch die Ausläufer des Djebel Ougnat-Massivs fuhren, gab uns einen schwachen Begriff vom Kommenden. Noch wirkte die winterliche Feuchtigkeit im Boden und zauberte einen grau-grünen, gelb und weiß blühenden Flor über die welligen Flächen. Beim Näherkommen löste sich aber diese Vegetation in einzelstehende, oft mehrere Meter von einander entfernte Pflanzenbüschel auf, zwischen denen der nackte Boden hervorschaute. In wachsender Entfernung schlossen sie sich hinter uns wieder zu einer scheinbaren Einheit. Tiefe, sandreiche Flußtäler, wo uns das trockene Element mehr Schwierigkeiten bereiten wollte, als das nasse, mußten gequert werden, dann folgten wieder weite ebene Landschaften, randlich durch stark abgetragene Hügel begrenzt. In der heißen Mittagszeit hatte sich ein heftiger Wind erhoben, der die Staubwolke hinter unserm Wagen in einer riesenlangen Fahne zerfasern ließ. Erstickender, gelblicher Dunst stand über den Felsrippen des herausragenden Grundgebirges im Süden und Südosten. Noch wußten wir ahnungslose Nordländer nicht, was uns drohte.

Endlich tauchten hart neben der Piste maulwurfsartige Hügel auf, 20 bis 30 m auseinanderliegend, die Auswurfstellen der unterirdischen Bewässerungskanäle, die ersten Zeichen einer nahenden Siedlung inmitten der Halbwüste. Kilometerweit zogen sich diese Hügelketten durch die Landschaft. Da standen mit einem Male die Palmen der Oase Djorf¹ vor uns, des westlichsten Hains des Tafilalets. Wie im Traum verschwanden sie in der aufgewirbelten Staubwolke, und in rascher Fahrt eilten wir ostwärts, dem Herz des Tafilalets, der Militärstation Erfoud, entgegen. Da glitzerte es neben der Piste wie frisch gefallener Schnee. Dunkel ragten buschige Pflanzen auf hohen Wurzelhorsten aus der flimmernden Fläche, ähnlich wie bei uns in Mooren oder verlandenden Seen die Riedgräser und Seggen auf ihren Büelten. Rasch hielten wir den Wagen an, und ich eilte mit Photoapparaten bewaffnet, um eine Nahaufnahme dieser prächtigen Salzausblühungen zu machen. Wenige Schritte nur, und weich und schmierig gab die Kruste unter meinen Füßen nach. Ein rascher Sprung auf eine Bülte ließ mich wenigstens gefahrlos umsehen, wie ich am ehesten einen schleunigen Rückzug durchführen konnte. Das war die erste Bekanntschaft mit dem gefährlichsten Feind der Oasenbewohner.

Unterdessen war ein richtiger beengender, sanderfüllter Wind aufgekommen, der die Kronen der Dattelpalmen am Rande der Piste hin und her riß, daß die Wedel knatterten. Auf den gelben Dünenhaufen hüpfen die Sandkörner in tollen Sprüngen von einer Rippelmarke zur andern. In Schwaden blies der Wind den Sand über die Kämme. Unsere Gesichter überzogen sich mit einer feinen, spannungserzeugenden Schicht. Das war unsere Einfahrt im Tafilalet, der gesegneten Oase.

Nach kurzem Abflauen nahm der Wind an Stärke zu und erfüllte die Luft mit feinem, durchdringendem Staub, so daß alles wie in einem dichten Nebel verschwand. Mit Schrecken bemerkten wir, daß wir zeitweise von unserm Fenster aus die nur wenige Meter entfernten Autos kaum mehr erkannten. Aber ebenso plötzlich, wie er uns überfallen, hörte der Sandwind gegen Abend auf zu wehen. Die Luft wurde wieder durchsichtig, die Leute traten aus den rotgetünchten Lehmkuben